

Autorin:

Das Jaffa-Tor, eines der acht Tore in der Mauer rund um die Jerusalemer Altstadt. Unterhalb trennt eine vierspurige Straße die Altstadt von der Neustadt. Ein Krankenwagen heult durch den dichten Verkehr. Jenseits des ehemaligen Stadttors aber herrscht ein anderer Takt.

Die Altstadt von Jerusalem ist so gut wie autofrei. Wer Richtung Grabeskirche, Klagemauer und Al Aksa-Moschee will, der muss zu Fuß ausgetretene jahrhunderte alte Stufen hinabsteigen. Rechts und links drängen sich schmale Geschäfte, in denen Touristen sich eindecken mit Kreuzen, Schmuck und Keramik. Händler verkaufen frischgepressten Granatapfelsaft und Sesamkringel.

O-Ton Händler:

“Fresh fruits, hello! Fresh juice!”

Bevor es die dunklen Gassen hinab geht, macht die Pflasterstraße eine Biegung. Ein paar Meter weiter durchschreite ich einen Torbogen, bevor sich links ein großes dunkles Holztor öffnet. In armenischen Buchstaben und auf Französisch ist zu lesen, was sich dahinter befindet: der armenische Konvent, der Sitz des Armenisch Apostolischen Patriarchen von Jerusalem. Der Konvent ist eine weitläufige Klosteranlage, ursprünglich nur für Priester und Pilger gedacht. Im Zentrum die Jakobus-Kathedrale, um sie schmiegen sich helle Häuser, hier wohnen heute hunderte armenische Laien.

Autorin:

Der Portier prüft, wer kommt, dann darf ich den Vorplatz der Jakobus-Kathedrale betreten. Hinter einem schweren Vorhang geht es in den Innenraum der Kirche. Hier brechen sich ein paar Sonnenstrahlen in den Weihrauchschwaden, ein Geistlicher in schwarzer Kutte unter spitzer Kapuze schwenkt das Weihrauchgefäß. Messingleuchter hängen von den Kuppeln, den dunklen Heiligenbildern an den Wänden sieht man die Jahrhunderte an. Gut gelaunte

Seminaristen in roten Kutten sorgen im Gottesdienst für den vielstimmigen Gesang. Sie leben im armenischen Konvent und gehen hier zur Schule.

Anoush Nakashian steht zwischen den Gläubigen, sitzen ist nicht üblich in der armenisch-apostolischen Liturgie. Nach dem Gottesdienst unterhält sich die 58-Jährige noch mit den Geistlichen. Sie kennt sie zum Teil schon aus Kindertagen, denn Anoush ist auf dem Klostergelände aufgewachsen. Sie ist die Enkelin von Armeniern, die nach 1915 nach Jerusalem geflohen sind.

O-Ton Anoush Nakashian:

„Außergewöhnlich am armenischen Konvent hier in Jerusalem ist eben, dass er nicht nur für die Priester ist. Hier leben nicht nur klerikale Menschen – und in dieser Form ist das einzigartig. Wir kennen das nicht anders: Wer später Priester wird, hat hier auch schon als Kind die Schulbank gedrückt. Und da saßen auch wir. Wir sind zusammen aufgewachsen, haben uns immer in der Kirche gesehen. Wir sind wie eine Familie, wie Brüder und Schwestern. Das ist gut vor allem für Seminaristen, die von außen kommen und keine Familie haben.“

Autorin:

Vor mehr als hundert Jahren haben die Mönche ihr abgeschiedenes Klosterleben geöffnet. Und das war kein freiwilliger Entschluss. Ausschlaggebend war die Ermordung und Vertreibung der christlichen Armenier im Osmanischen Reich, nach 1915. Hunderttausende wurden umgebracht, ausgeraubt, vergewaltigt, verhungerten oder starben entkräftet. Andere überlebten die lange Flucht durch Anatolien und durch die syrische Wüste. Einige kamen schließlich in Jerusalem an. Die meisten Historiker sprechen von einem Völkermord, von der Türkei wird das bis heute bestritten.

O-Ton: Anoush Nakashian:

Meine Mutter ist fast neunzig. Sie und ihre Geschwister sind Kinder von Waisen, die nach dem Genozid alleine von Armenien nach Jerusalem kamen. Sie sind zu Fuß durch Wüsten gegangen, von Armenien durchs heutige Syrien und den heutigen Li-

banon bis nach Palästina. Ihre Flucht dauerte Jahre, und alles zu Fuß. Ihr Ziel war Jerusalem. Das ist eine lange Geschichte.“

Autorin:

Anoush Nakashian ist bereit, die Geschichte zu erzählen. Die dunkelhaarige Frau bittet, ihr zu folgen. Langsam steigt sie die Stufen neben der Jakobuskathedrale empor. Durch lange dunkle Gänge winden sich verwinkelte Treppenabsätze.

Die steilen Stufen führen an vielen Holztüren vorbei. Hinter jeder leben heute Nachkommen der armenischen Flüchtlinge. Erstaunlich: Niemand ist zu sehen, niemand zu hören – mitten in der Jerusalemer Altstadt ist absolute Stille. Offensichtlich wird große Rücksicht genommen aufeinander im armenischen Konvent. Anoush führt mich auf ein Flachdach, fast auf gleicher Höhe wie die Kuppel der Jakobus-Kathedrale.

Typisch für eine armenische Kirche: Die Kuppel liegt genau über der sogenannten Vierung. Dort, wo Haupt- und Querschiff aufeinandertreffen und ein Kreuz bilden. Architektonisch gilt die Jakobus-Kathedrale als eine der schönsten Kirchen in Jerusalem. Geweiht ist sie Jakobus dem Älteren. Der Apostel soll von König Herodes Agrippa dem Ersten – einem Enkel von Herodes dem Großen - mit dem Schwert enthauptet worden sein. Der Legende nach wurde der Kopf hier beigesetzt. Die übrigen Gebeine gingen dagegen ins spanische Santiago de Compostela – und wurden dort zu einem wichtigen Pilgerziel auf dem europäischen Jakobusweg. Für so viel Geschichte gibt es gegenüber bei Anoush Nakashian keinen Platz: Hier sticht die Sonne gleißend vom Himmel, Wäscheleinen sind über das Flachdach gespannt. Anoush bittet in die Wohnung, die ihre Familie auf das Gebäude gebaut hat, das ursprünglich für armenisch-christliche Pilger gedacht war. Weil kein Platz war damals für tausende Flüchtlinge und weil das Armenische Patriarchat sich in der engen Altstadt von Jerusalem nicht weiter ausbreiten konnte, wurde einfach aufgestockt.

Drei Zimmer gehen von einem kühlen Flur ab, links das Wohnzimmer – Dort stehen antike Möbel, an der Wand Schwarz-Weiß-Fotografien und dicke handgewebte armenische Teppiche. Schwere Nussbaumschränke umrahmen einen großen Tisch. Ein paar Flaschen Wein

stehen bereit: Anoush hat gerne Gäste. Überall Familienfotos und ein Schreibtisch vor dem Fenster. Es gibt den Blick frei über die Dächer der Jerusalemer Altstadt.

O-Ton Anoush Nakashian:

Die Familie meines Vaters lebte in Armenien, in Sepastia. Sie waren reich und hatten Teppich-Fabriken. Darum ist unser Nachname auch Nakaschian – das bedeutet Designer. Während des Genozids flohen viele Armenier aus ihrem Land. Mein Großvater aber kämpfte in den Bergen gegen die Osmanen. Er starb als Märtyrer. Meine Großmutter floh mit ihren sechs Kindern in Richtung des heutigen Libanon, von dort nach Jaffa. Und weil dort gekämpft wurde, flohen sie weiter nach Jordanien. Mein Vater ging später mit den Vereinten Nationen nach Gaza, verliebte sich in meine Mutter und brachte sie nach Jerusalem. Also eine typische armenische Familiengeschichte.

Autorin:

Auf dem grünen Sofa im Wohnzimmer hat jetzt auch der Mönch Vater Koryun Platz genommen. Er trägt Vollbart, ein bodenlanges schwarzes Gewand und eine schwarze Kopfbedeckung. Er kennt die Familiengeschichte von Anoush Nakashian, sie hat sie aufgeschrieben, sie blättert in dem Buch ihrer Familie.

O-Ton Anoush Nakashian:

Das ist meine Großmutter. Sie verlor ihr Auge während der Vertreibung aus Armenien. Lange hat sie mir nichts davon erzählt. Später dann sprach sie wochenlang über ihr Leben. In dieser Zeit war ich noch Schülerin und ging wochenlang nicht zur Schule. Ich wollte unbedingt ihre Geschichte hören. Sie war die Tochter eines Hirten und hatte vier Brüder. Natürlich wurde sie sehr verwöhnt. Was ihr später geschah, das konnte ich jahrelang nicht aufschreiben. Es war zu schmerzhaft für mich. Als ich es dann endlich tat, wusste ich, nach diesem Buch würde ich krank werden, so viel Energie hat es mich gekostet. Und tatsächlich wurde ich krank. Ich habe das Leid meiner Großmutter noch einmal durchlebt: Wie ein osmanischer Soldat ihr das Baby entriss und in einen Baum hängte. Und als sie ihr Kind retten wollte, stach der Soldat nach dem Baby. So verlor sie ihr Auge.

Autorin:

Das Baby überlebte, die vier Brüder der Großmutter aber wurden vor ihren Augen getötet. Vater Koryun führt seit Jahren Gespräche mit den Nachfahren der armenischen Flüchtlinge, damit ist er aufgewachsen. Die Priestergenerationen vor ihm aber wurden von den Schilderungen der Flüchtlinge regelrecht überrollt. Die Armenier erzählten von Massakern, die am 24. April 1915 ihren Anfang nahmen. Bis heute ist umstritten, wie die Ereignisse von damals zu bewerten sind. Eine der Lesarten: Nachdem das Osmanische Reich an der Seite des Deutschen Reiches in den Ersten Weltkrieg eingetreten war, erhob sich eine kleine Gruppe von Armeniern gegen die türkische Herrschaft. Daraufhin wurden erst armenische Intellektuelle aus Konstantinopel verschleppt, später fast alle wehrfähigen Armenier getötet, Frauen, Alte und Kinder zu Fuß und ohne Verpflegung vertrieben. Die meisten überlebten die Märsche nicht. Etwa 10.000 schafften es aber bis nach Jerusalem. So schildert es der Geistliche Koryun.

O-Ton Vater Koryun, Mönch:

Als sich herumsprach, dass der britische General Allenby 1917 deutsche und osmanische Truppen aus Jerusalem vertrieben hatte und die Engländer an die Macht kamen, hatten die Flüchtlinge ein Ziel. Und als sie ankamen, standen sie zu Tausenden vor dem Konvent – ohne Geld, vollkommen ausgehungert, krank und verwundet. Also öffnete das Patriarchat die Zimmer, die für rund tausend Pilger eingerichtet waren – fortan lebten dort 10.000 armenische Flüchtlinge.

Autorin:

Es gab kaum genug Platz: Vier bis zehn Geflüchtete lebten in einem Zimmer, die meisten hatten kaum mehr als das, was sie am Leibe trugen. Viele waren nach teils jahreslanger Flucht traumatisiert, verwundet, verwaist. Hunger und Armut waren allgegenwärtig in Jerusalem. Auch das war eine Folge des Ersten Weltkriegs und der Schlacht um Jerusalem.

O-Ton Vater Koryun, Mönch:

Das Ganze war sehr schwer für das armenische Patriarchat, denn auch hier in Jerusalem waren die Folgen des Ersten Weltkriegs zu spüren. Eigentlich gab es nicht genug Geld, um sich um Zehntausend Flüchtlinge zu kümmern. Das Budget war ausgelegt, um den täglichen Bedarf der Priester zu decken. Aber das Patriarchat sah es als Mission an, die armenischen Landsleute zu ernähren. Außerdem wurde eine Arztpraxis eingerichtet. Bis heute kommt täglich ein Arzt, um auch nach den Nachfahren der Überlebenden des Völkermordes zu schauen. Eine Leistung, die vom Patriarchat auch aus Spenden finanziert wird und die für die Patienten umsonst ist.

Autorin:

Viele der Nachkommen leben seit Generationen im Konvent. Andere sind ausgewandert - in die USA, nach Australien oder Europa. Denn die Altstadt von Jerusalem war oft ein unruhiges Pflaster: Nach der Unabhängigkeitserklärung Israels 1948 lag das armenische Viertel zunächst auf jordanischem Gebiet. Jerusalem war geteilt in einen jüdisch bewohnten Westen und einen arabischen Ostteil. Dazwischen eine Mauer. Direkt dahinter: Der Konvent. Im sogenannten Sechstagekrieg 1967 wurde vor den Klostertüren gekämpft, seitdem gilt Ostjerusalem als von Israel annektiert. In den vergangenen Jahrzehnten gab es immer wieder Unruhen und Ausgangssperren in der Altstadt von Jerusalem. Dennoch betreiben Armenier hier Keramik-Ateliers. Hier werden vor allem christliche Motive auf Schüsseln und Wandteller gemalt, etwa Fische, Heilige, Granatäpfel.

Autorin:

Vic Lepejian wohnt direkt neben dem Kloster, er hat in Jerewan Kunst studiert, der Hauptstadt Armeniens. Bis zum Ende der Sowjetunion war Armenien eine Sowjetrepublik. Lepetijan ist ein schmaler, stiller Mann. Mit etwas mehr als 70 Jahren sitzt er noch immer jeden Tag in seinem Atelier und malt. Vor ihm ein Teller, den er mit biblischen Motiven bemalt, sein Pinselstrich ist über Israel hinaus bekannt. Jerusalem ist seine Heimat, in Armenien aber liegen seine Wurzeln, sagt er.

O-Ton Vic Lepejian:

© Westdeutscher Rundfunk Köln 2022

Dieses Manuskript einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des WDR unzulässig. Insbesondere darf das Manuskript weder vervielfältigt, verbreitet noch öffentlich wiedergegeben (z.B. gesendet oder öffentlich zugänglich gemacht) werden.

Jedes Jahr fahre ich zwei oder drei Mal nach Armenien, nach Jerewan. Dort habe ich sechs Jahre gelebt. Meine ehemaligen Mitstudenten sind mittlerweile Lehrer oder Professoren für armenische Kunst. Aber wenn ich in Jerusalem bin, fühle ich mich wie ein Soldat, der der armenischen Sache dient. In mein Geschäft kommen so viele Menschen aus aller Welt. Wenn sie mir eine Frage stellen, dann erzähle ich ihnen die ganze Geschichte von Armenien.

Autorin:

Dazu gehört auch die Geschichte seiner Familie. Sie stammt aus Dörtiyol am Mittelmeer. Damals ein armenisches Dorf, heute eine türkische Stadt. Vics Vater war drei Jahre alt, als die Familie 1915 fliehen musste.

O-Ton Vic Lepejian:

Ich habe meine Großmutter immer darum gebeten, mir die Geschichte unserer Familie zu erzählen, und das hat sie getan. Vor allem, wie sie überlebt haben: Meine Großmutter hatte damals schon einen Sohn und eine Tochter. Sie hat vorgesorgt, indem sie Goldmünzen in Decken eingenäht hat. Als sie fliehen mussten, hatte sie Goldmünzen, um zumindest ein Stück Brot zu kaufen. So sind sie nicht verhungert. Aber ihr Bruder und ihr Vater wurden massakriert. Sie haben sie fortgebracht und meine Großmutter hat sie nie wieder gesehen.

Autorin:

Mit Hilfe von Franzosen floh Vics Familie auf einem Schiff nach Jaffa. Heute ein Teil von Tel Aviv. Mehr als zwanzig Jahre lebte die Familie in der damals arabischen Mittelmeerstadt. Der Vater wurde Lehrer an einer armenischen Schule und heiratete. Sie blieben in Jaffa bis 1948.

O-Ton Vic Lepejian:

1948 begannen in Jaffa Kämpfe zwischen Juden und Arabern, es war der Unabhängigkeitskrieg. Für meine Eltern aber bedeutete das, aus Jaffa zu fliehen. Damals waren meine zwei Brüder und meine Schwester schon auf der Welt. Sie dachten, dass

sie zurückkehren könnten, wenn Ruhe eingekehrt sei. Aber sie verloren, was sie in Jaffa besessen hatten: ihr Haus und alles, was drin war. Sie flohen mit drei anderen Familien Richtung Jerusalem, jede Familie saß auf der Schütte eines Lastwagens. Meine Familie fuhr zum Glück auf dem Lastwagen in der Mitte. Der erste Lastwagen fuhr kurz vor Jerusalem auf eine Mine und explodierte, alle Menschen darauf starben. Meine Eltern hatten Glück, sie trafen auf einen arabischen Soldaten und der sagte, sie dürften nicht weiterfahren, der ganze Weg sei vermint. Also nahmen sie einen anderen Weg, und statt in Jerusalem landeten sie in Amman.

Autorin:

Sie verloren alles und strandeten in Jordanien. Aber Vics Familie hatte Glück im Unglück: Weil das armenische Seminar in Jerusalem einen Direktor brauchte, bat der Armenische Patriarch die Familie Lepejian nach Jerusalem. Als Schulleiter genoss der Vater Privilegien: Zwei Räume gab es für die Familie, nicht nur ein winziges Pilgerzimmer wie üblich. Und eine gemauerte Küche. Andere Großfamilien mussten im Zimmer hinter Holzwänden kochen.

O-Ton Vic Lepejian:

Im Konvent gab's zwei Clubs für junge Leute. Dort konnten wir Basketball spielen, Volleyball. Dort gab's armenische Volkstanz-Gruppen, Theater und Pfadfinder. Wir gingen auch zelten zusammen – so war das.

Autorin:

Garo Sandrouni erinnert sich an schöne Zeiten im Konvent. Der Keramik-Meister hat sein Geschäft in derselben Straße, in der auch Vic Lepejian sein Atelier betreibt. Garo Sandrouni erinnert sich an Erzählungen seines Vaters, dass das Leben unter einem Dach mit den Mönchen oft nicht sehr einfach war, vor allem direkt nach dem ersten Weltkrieg.

O-Ton Garo Sandrouni:

Es war sehr schwer für ihn, im Konvent zu leben. Das Tor zur Klosteranlage wurde um acht Uhr abends geschlossen und erst um sechs Uhr morgens wieder geöffnet. Es war ein sehr strenges Leben. Die Flüchtlinge bekamen wenig zu essen – für jeden gab's nur eine Schei-

be Brot, und das war's. Morgens eine Scheibe Brot, mittags eine und abends das Gleiche. Einmal hat er uns erzählt, dass sie demonstriert haben. Sie haben gerufen: ‚Wir sind hungrig, wir brauchen Brot!‘. Als der Patriarch davon erfahren hat, gab er die Anordnung, dass zumindest die Kinder so viel Brot bekommen sollen wie sie wollen. Natürlich war die Situation auch fürs Kloster schwer: Plötzlich wohnten 10.000 armenische Flüchtlinge dort, und alle mussten vom Patriarchat ernährt werden. Das kostete natürlich jede Menge Geld und ich bin mir sicher, dass ihnen damals niemand geholfen hat.

Autorin:

Garos Sandrounis Vater war drei, als er 1918 mit seiner Mutter aus dem armenischen Marash floh. Sie war Witwe und ihre Rettung war, dass sie – als christliche Armenierin – in einem katholischen Krankenhaus arbeitete.

O-Ton Garo Sandrouni

„Meine Großmutter floh mit meinem Vater und den Nonnen zu Fuß und auf Wagen. Von Armenien ging es durch die syrische Wüste, von dort nach Beirut und dann auf einem Schiff nach Jaffa. Die Seeroute von Beirut nach Palästina war offen. Ihr Ziel war das italienische Krankenhaus in Jaffa. Dort arbeite und lebte meine Großmutter dann mit meinem Vater. Doch sie starb, als er zehn Jahre alt war. Und weil mein Vater jetzt allein war, schickten ihn die Nonnen nach Jerusalem ins armenische Seminar. Glücklicherweise fand er dort 1933 seine einzige überlebende Verwandte, seine Großmutter. Sie war auf einer anderen Route vor den Massakern geflohen, und so trafen sie sich schließlich in Jerusalem.“

O-Ton Garo Sandrouni:

Viele Frauen und Männer lebten alleine im Konvent, sie hatten als einzige ihrer Familie die Massaker überlebt. Wenn einer von ihnen starb, kamen Vertreter des Armenischen Roten Kreuzes in unseren Club. Und dann hieß es: „Jungs, morgen gibt es eine Beerdigung, wir müssen eine Frau begraben, die niemanden mehr hat.“ Niemand würde sonst hinter ihrem Sarg her gehen, niemand würde sonst einen Sarg kaufen. Das Rote Kreuz kleidete die Tote ein, bahrte sie auf, kaufte den Sarg und wir gruben

ihr Grab. Natürlich musste das Patriarchat sparen, und Araber aus der Altstadt hätten Geld gekostet. Ich erinnere mich: Alle alten Männer und Frauen, die wir beerdigt haben, lebten ihr ganzes Leben lang allein, weil ihre Familien umgebracht worden waren.

Der große Friedhof war außerhalb der Altstadt, jenseits des Zionstors. Nach der israelischen Unabhängigkeitserklärung 1948 wurde Jerusalem ja geteilt in einen israelischen und einen jordanischen Teil. Wir gehörten zur jordanischen Seite und hatten plötzlich keinen Zugang mehr zum armenischen Friedhof. Also wurde im Konvent ein kleiner Friedhof eingerichtet. Und nach dem Sechstagekrieg 1967, als Jerusalem wieder vereint war, wurden viele Tote umgebettet. Aber meine Großmutter blieb auf dem Klostersgelände begraben, denn hier war Jordanien, als sie starb.

Autorin:

Die Geschichte ist lebendig im armenischen Viertel von Jerusalem, das um die Jakobuskathedrale und den Konvent gebaut wurde und das neben dem christlichen, muslimischen und jüdischen Viertel das Leben in der Altstadt bestimmt. Wem es hinter den Klostermauern zu eng wird und es sich leisten kann, der siedelt sich hier an, in direkter Nachbarschaft zum Kloster. Viele Armenier suchen sich armenische Ehepartner, an Feiertagen trifft man sich untereinander, auch in der Dachwohnung von Anoush Nakashian, deren Vater aus Van kam und deren Mutter aus Sepastia stammt.

O-Ton: Anoush Nakashian:

An jedem 24. April versammeln wir uns und sprechen über den Genozid. Aber die Geschichte findet nicht nur am Gedenktag statt. Unsere Literatur widmet sich auch dem Völkermord an den Armeniern. Und unsere Kinder fragen das, was ich schon meine Eltern gefragt habe und was mein Sohn mich gefragt hat, als er klein war: „Wenn ich Armenier bin, warum bin ich dann nicht in Armenien geboren?“ Armenien bleibt auch in der Diaspora sehr wichtig für uns, jeder weiß, aus welchem Dorf oder welcher Stadt seine Familie stammt. Und so begreifen die Kinder, dass die Wurzeln wesentlich sind für uns.

Autorin:

© Westdeutscher Rundfunk Köln 2022

Dieses Manuskript einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des WDR unzulässig. Insbesondere darf das Manuskript weder vervielfältigt, verbreitet noch öffentlich wiedergegeben (z.B. gesendet oder öffentlich zugänglich gemacht) werden.

Anoush Nakashian besitzt auch eine Wohnung in Jerewan, der Hauptstadt der mittlerweile unabhängigen Republik Armenien – das sei eine ihrer zwei Heimaten. Ihr Glück aber findet sie in Jerusalem. Kraft gibt ihr der tägliche Gottesdienstbesuch. Und sie genießt es, einzuladen in ihre Wohnung auf dem Dach des armenischen Konvents.

O-Ton Anoush Nakashian:

Armenier sind sehr glückliche, fröhliche Menschen. Es wird oft gefeiert. Wenn ich hier oben in meiner Wohnung neben der Kirche Besuch habe, dann singen wir immer zusammen. Die armenischen Lieder handeln von unserer armenischen Heimat, aber natürlich auch von der Liebe. Tradition bewahren heißt nicht, steif und förmlich nebeneinander zu sitzen. Ein Beispiel ist das US-Model Kim Kardashian: Sie mit armenischer Tradition in Verbindung zu bringen, fällt wohl nur den wenigsten ein. Aber sie weiß: Sie ist Armenierin. Und die ganze Welt weiß, dass sie Armenierin ist.

Autorin:

Dass Mönche und Nicht-Kleriker so konfliktfrei zusammenleben wie im Konvent im armenischen Viertel von Jerusalem – damit haben sich schon Doktorarbeiten befasst. Denn es ist einzigartig. Tatsächlich wirkt die Klosteranlage still und friedlich, der Umgang miteinander freundlich. Das sagt auch der Mönch Vater Koryoun.

O-Ton Vater Koryun, Mönch:

Beide Gemeinschaften leben Seit´ an Seit´ ohne irgendwelche Konflikte: Das Kloster hat die religiöse Autorität und die Nachkommen der armenischen Flüchtlinge müssen das akzeptieren. Sie sind wie Gäste. Die Wohnungen und Zimmer, in denen sie leben, gehören ihnen nicht. Wir verlangen keine Miete von ihnen, weil wir ein Kloster sind. Aber dafür müssen sie sich an unsere Regeln halten: Zum Beispiel schließen wir um zehn Uhr abends das Tor zum Konvent. Wer dann noch unterwegs ist in Jerusalem, muss schauen, wo er übernachtet. Und es kann auch keiner raus. Wir öffnen nur in Notfällen. Und sonst erst wieder um sechs Uhr morgens.

Autorin:

Bereits seit dem vierten Jahrhundert sind die christlichen Armenier in Jerusalem vertreten. Dass der Konvent so lange unbeschadet überlebt hat, hängt nach der Meinung des Geistlichen auch damit zusammen, dass man politisch neutral sei. Und das gelinge, selbst mitten im Schmelztiegel des Nahost-Konflikts.

O-Ton Vater Koryun, Mönch:

Die Umstände hier machen unser Leben manchmal schwer. Aber das armenische Patriarchat und unsere Ordensgemeinschaft hier sind vollkommen unpolitisch. Wir mischen uns nicht ein, wir kümmern uns nur um religiöse Dinge: Unser Mission ist, die Armenische Apostolische Kirche an den heiligen Stätten zu vertreten. Wir verehren die heiligen Stätten, wir feiern Liturgien, wir beten gemeinsam und veranstalten Prozessionen. Außerdem organisieren wir Pilgerfahrten für armenische Christen ins Heilige Land. Deshalb halten wir uns raus aus der Politik – sollen die Politiker ihre Arbeit machen. Wir als Kleriker machen unsere Arbeit.

Autorin:

Und das machen sie offensichtlich so überzeugend, dass immer mehr Armenier zurück wollen unter das Dach des armenischen Patriarchen. Vielleicht aber liegt's auch einfach daran, dass das Leben im Konvent so günstig ist, sagt der Keramikmeister Garo Sandrouni.

O-Ton Garo Sandrouni:

Der Konvent hat einen hervorragenden Job gemacht, als die Mönche alle Armenier bei sich wohnen ließen, die nach den Massakern vor ihrem Tor standen. Dafür sind sie gesegnet. Bis heute leben Familien dort, und bis vor kurzem hat das Kloster auch deren Wasser- und Elektrizitätskosten getragen. Sie müssen bis heute keine Miete zahlen. Meine zwei Töchter leben nicht im Konvent, sie sind verheiratet und jede zahlt im Monat 1.200 Dollar Miete. Und sie müssen - anders als die Klosterbewohner - Abgaben an die Stadt zahlen. Wer im Konvent lebt, lebt praktisch umsonst dort. Darum wollen immer mehr junge Leute wieder zurück aufs Klostergelände.

Autorin:

© Westdeutscher Rundfunk Köln 2022

Dieses Manuskript einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des WDR unzulässig. Insbesondere darf das Manuskript weder vervielfältigt, verbreitet noch öffentlich wiedergegeben (z.B. gesendet oder öffentlich zugänglich gemacht) werden.

Aber auch für die jungen Armenier ist nach wie vor der Zusammenhalt in der Gemeinschaft wichtig. Das zeigt sich unter anderem in den täglichen Gottesdiensten in der Jakobus-Kathedrale. Denn dort singt der Nachwuchs, die Seminaristen der Schule im armenischen Konvent von Jerusalem.